

Für unsere Mütter und Hausfrauen

Nr. 22 • • • • • Beilage zur Gleichheit • • • • • 1916

Inhaltsverzeichnis: Der schlafende Riese. Gedicht von Sallet. — Sommerhize und Sorgenkinder. Von Schwester Lydia Ruehlund. (Schluß.) — Weltkrieg und Arbeiterdichter. (Schluß.) — Eine Mutter von der „unangenehmen Gilde“. Von M. — Die Mutter als Familienoberhaupt im bürgerlichen Recht. Von F. Kl. — Feuilleton: Auf Urlaub in Paris. Von Gustav Hellström.

Der schlafende Riese.

Mir ist ein Riese wohlbewußt, der liegt und schläft gar feste.
Drum wimmeln ihm auf Kopf und Brust zwerghafte, lecke Gäste.
Sie trippeln steif und wunderbar mit komischem Stolzieren,
Sie machen Komplimente sich, respektvoll, mit Hantieren.
Sie nehmen im geschlossenen Mund ratschlagend ihre Säge
Und drehn im Püppchenball sich rund auf seiner Nasenspitze.
Auf seinem Magen schmausen sie, wettrennen auf dem Bauche,
Kurzum, als Herren haufen sie nach hergebrachtem Brauche.
Drum bilden sie sich ein zuletzt, es sei ihm Pflicht, zu schlafen,
Und woll'n ihn, wenn er die verlegt, mit Nadelstichen strafen.
Drum bilden sie sich ein sogar, daß, ihnen ganz verliesen,
Er da nur sei für ihrer Schar Respektzeremonien.

Gott schuf den großen Riesen bloß und hieß ihn liegen bleiben,
Auf daß die Wichtlein so kurios auf ihm ihr Wesen treiben.
Doch schlief er nur nicht gar so schwer, ja stöhnt er nur im Träumen —
Hinunter purzelte das Heer mit lächerlichem Bäumen.
Ihn an der Nase kitzle ich, er hat noch nicht geschlafen.
O Riese, Riese, rüttle dich! Dann ist das Pack zerstoßen.
Wach auf, daß du den Unfug weißt! Leicht kannst du ihn verjagen. —
Ich weiß auch, wie der Riese heißt; doch darf ich es nicht sagen.
Sallet.

• • •

Sommerhize und Sorgenkinder.

Von Schwester Lydia Ruehlund.

(Schluß.)

Der an Verdauungsstörungen leidende Säugling zeigt ferner durch seine Mundschleimhaut an, wenn etwas bei ihm nicht in Ordnung ist. Wie der erwachsene Mensch eine belegte Zunge hat, wenn seine Magentätigkeit gestört ist, so zeigen sich auch beim Säugling, wenn er falsch ernährt ist, im Munde kleine weiße Pünktchen, eines am andern. Die Mütter kennen die Erscheinung unter dem Namen Schwämmchen oder Soor. Auch bei unsauber gehaltenem Gummihütchen stellen sie sich beim Kinde ein oder wenn ihm das Mündchen noch ausgewaschen wird, wie man dies früher getan hat. Ältere Pflegefrauen oder Mütter können sich nur schwer an die moderne Säuglingspflege gewöhnen, die das Mundauswaschen nicht mehr kennt, und so stößt man immer und wieder auf jene altväterische Unsitte.

Auch die Schwämmchen dürfen nicht fortgewischt werden. Bei leichten Ernährungsstörungen verschwinden sie von selbst, sobald der Zustand sich bessert, und in schweren Fällen läßt man das Kind an einem kleinen, vorher ausgekocht, dann in Vorlösung getauchten Lappchen saugen, was die Mutter ihm ins Mündchen hält und dann sofort verbrennt. Nicht erst auf den Tisch legen oder auf den Fußboden werfen!

Je jünger ein Säugling in die heiße Jahreszeit einrückt, je dicker sein Fettpolster ist, um so stärker wird er durch die Einwirkung der Sommerhize gefährdet. Da geht es ihm wie den wohlbeleibten Erwachsenen, sie leiden bekanntlich viel stärker unter der Hize als die schlanken oder die unterernährten. Die Erwachsenen aber helfen sich, sie entledigen sich der lästigen Kleidungsstücke, suchen den Schatten auf und trinken gegen den quälenden Durst. Was aber fängt der arme angeleidete, festgebündelte Säugling an? Wie kann er sich wehren oder schützen gegen die hohe Temperatur? Mütter haben oft sonderbare Begriffe, wie man das Baby „schützt“ gegen die Hize. Sie decken es zu bis an die Nasenspitze, stellen den Wagen in die Zimmerecke und schließen die Läden — — — so, nun kann die Hize nicht ran ans Kind — — —, die Hize aber, die bereits im Zimmer aufgespeichert war, führt zu hitzschlagähnlichen Erscheinungen, um so mehr, als der wohlverpackte Säugling keine Gelegenheit hat, Wärme an die ihn umgebende schwül-heiße Luft abzugeben. Ähnlich geht es oft den Soldaten auf dem Marsche, sie können teils wegen ihrer dicken Monturen, teils

der geschlossenen Kolonnen halber keine Wärme abgeben, sie werden vom Hitzschlag getroffen. Fehlt also dem erwachsenen Menschen oft die Kraft, gegen die Hize wirksam anzukämpfen, so soll man sich nicht wundern, wenn so und so viele Säuglinge alljährlich zur Sommerzeit dem Hitzschlag zum Opfer fallen.

Darum sollen die Kleinen nur mit Hemd und Jäckchen bekleidet soviel als möglich an die Luft gebracht werden. Nicht getragen sollen sie werden! Vom heißen, schwitzenden Körper erwachsener Menschen geht keine wohltätige Wirkung aus. Im Gegenteil! Und wer hat auch immer Zeit zum Herumtragen? Der Wagen oder der Korb soll an einem schattigen Ort im Freien stehen, der engste Hof ist immer noch besser als ein dumpfes Zimmer, das auch nachts sich nicht abkühlen kann.

In den Häuserblöcken der Großstädte mit ihren Gruppen von Höfen und den Straßen, die kaum durchlüftet werden, leiden die Säuglinge weit stärker unter dem Mangel an frischer Luft als die größeren Kinder. Aber auch die Dachwohnungen, die Wohnungen im Oberstod können unerträglich werden für das Kind, wenn sie nicht fleißig durchlüftet und öfter am Tage feucht aufgewischt werden. Und gar die unvernünftig gebauten Wohnungen, deren Fenster alle nur auf einer Seite liegen, während die Hinterwand vermauert ist. In ihnen lagert, auch bei guter Wohnungspflege, ständig eine Treibhausluft in der heißen Jahreszeit. Sie sollten nach Möglichkeit unberücksichtigt bleiben bei der Wahl einer Wohnung. Unsere Wohnungspflege liegt ja leider noch im argen. Vereinzelte Ansätze zum Besseren hier und da ändern am Gesamtzustand wenig. Man will den Besitzern der Mietkasernen nicht zu nahe treten, und die große Mehrzahl der Eltern muß heute ja leider noch mehr auf die Billigkeit als auf die Befindlichkeit der Wohnung sehen. Gute Erfolge in der Säuglingsfürsorge sind aber nur möglich, wenn eine energische staatliche Wohnungsreform damit Hand in Hand geht. Einstweilen muß unter den bestehenden Verhältnissen getan werden, was möglich ist. Es nützt nichts, wenn man die Kinder gewaschen und schön angezogen in der Beratungsstunde sieht — meist erscheinen sie im Galaanzug, die kleinen Babys, besonders in den Großstädten, wo Mutter aus jedem Kind ein Affchen machen möchte. — Die Wohnungen muß man sehen. Die Fürsorgerin muß den Müttern, auch den größeren Geschwistern, die ja meist Mutterstelle vertreten, während Mutter front, zeigen können, wie dies und jenes gehandhabt werden muß auch bei den engsten Verhältnissen, bei kleinsten Mitteln.

Wir sind ja leider noch weit entfernt von Idealzuständen in bezug auf Arbeiterwohnungen, aber auch noch keine Wohnungsbauabteilung zeigte bis jetzt Reigung, beim Häuserbau, beim Entwerfen von Grundrissen auch Frauen zuzuziehen. Nur Miete darf die Mutter zahlen, aber nicht mitbestimmen, wo der Zimmermann das Loch lassen soll für den Ofen, für den Kühltisch, unterm Küchenfenster, für Spül- und Ablaufstein unter der Wasserleitung, für einen luftigen Schlafraum und ein Hausdach, auf dem man nach heißen Tagen sitzen und ruhen kann. Wie gut würde das alles der abgeheften Frau und Mutter und Fronarbeiterin tun. Aber auch den Kindern, der ganzen Familie, nicht zuletzt dem jüngsten Sprößling würde eine zweckmäßige, hygienisch durchdachte Wohnung zugute kommen. Heute wird für die minderwertigste Wohnung noch viel zu viel Miete gezahlt. Jede halbwegs bessere Wohnung wird auf und nach Wunsch des Mieters beim Beziehen neu vorgerichtet, mindestens teilweise. Die Arbeiterfamilie muß vorlieb nehmen mit abgetretenen Fußböden, beschmutzten Tapeten, schlecht brennenden Öfen, mangelhaft schließenden Fenstern und Türen, sie wagt kaum einen Wunsch zu äußern, trotz der reichlich hohen Miete, die gefordert wird, zumal, wenn der Mieter so kühn ist, Kinder sein eigen zu nennen.

Solange kinderreiche Familien auf schlechte, unhygienische Wohnungen angewiesen sind, wird sich neben den Ernährungsstörungen infolge der Flaschennahrung auch dieses Übel an den Kindern rächen, besonders natürlich an den am wenigsten widerstandsfähigsten, an den Säuglingen, an den Knospen am Lebensbaume der Nation. Mit frommen Wünschen kommen wir nicht voran. Wir Frauen wollen uns täglich daran erinnern, daß das Schicksal aller Kulturbestrebungen, mögen sie heißen wie sie wollen, von einer Änderung der jetzigen politischen Rechte abhängt. Von dem Tage an, wo die Frau, vor allem die Proletarierin, sei es als Hausfrau, als Mutter oder als Berufsarbeiterin, ihre Interessen als

selbständige Wählerin, als mittatende und mitberatende Völkbürgerin wahrnehmen kann, wird sie sich würdige Zustände schaffen für ihre Arbeits- und Lebensbedingungen und ein Mutterland für ihre Kinder. Die heutige Gesellschaft bietet ihr Steine statt Brot, sie düngt die Felder mit dem Blute ihrer Söhne und treibt Raubbau mit der Kraft ihrer Töchter. Zu diesem Ziele wäre keine Säuglingsfürsorge vonnöten. Das Ziel der Proletariemutter ist von anderer Art: gesunde, tüchtige Kämpfer für unser Freiheitsheer sollen sich aus der Frucht ihres Schoßes entwickeln, Kämpfer für unser Menschheitsideal: den Sozialismus!

o o o

Weltkrieg und Arbeiterdichter. (Schluß.)

Oskar Böhrlers starke, vollstümliche Begabung, seine Lust an Sang und Musik, an klarer, einfacher Gestaltung elementarer Gemütsbewegungen, wobei ein Unterton grübelnder Schwermut nicht fehlen darf, sein unwüchsiges Sprachtalent, sein unruhiges Vagantenblut legen ihm die Pflege des „Vollstons“ sehr nahe. Und er hat auch bleibend Schönes darin geschaffen, wie uns der „Baldamus“ und „Die frühen Lieder“ beweisen. Aber die Gefahr der Manier taucht jetzt auf. Was bei dem jung-leichtsinigen Handwerksburschen und afrikanischen Fremdenlegionär noch genial-kindliche Unwüchsigkeit war, klingt beim Landwehrmann im Flammensturm des Weltkriegs nicht mehr so echt.* Wer Gedichte wie „Gelöbniß“ und „Der kommende Tag“ geschrieben hat, von dem erwartet die Arbeiterklasse in dem kritischsten Augenblick ihres Daseins mehr als einen Dreißling von Sterben, Trinken, Lieben. Adel verpflichtet, Genosse Böhrlers! Und so lustig und so leicht nehmen die meisten Landwehrmänner das Scheiden und Meiden, das Sterben und Verderben denn doch nicht. Sehr viele und nicht die Schlechtesten kennen etwas Besseres als den Trost:

Laß weinen, laß greinen,
Laß bitten, laß sehn!
Der Friede wird scheinen,
Der Krieg wird vergehn.

Böhrlers selber ist's gar nicht immer so leicht ums Herz. Das beweisen die schönen, dem schweren Ernst des Krieges angepaßten Gedichte „Nach einem Begräbnis“, „Im Lazarett“, „Der Traum“, „Überschlag“, „Bei der Nacht“. Manches andere — es mag nicht so gemeint sein — kommt in der Wirkung einer Verherrlichung des Krieges gleich, könnte in der „Jungdeutschlandpost“ stehen. Imperialismus von reinstem Wasser atmen folgende Zeilen:

Laßt männerhoch die Fahnen wehn,
Laßt euer Blut darüber gehn!
Aus diesem Feu'r wird neu erstehn
Deutschland!
Deutschland, das nie und nie verdirbt,
Deutschland, für das jetzt jauchzend stirbt
Deutschland, das Ewigkeit erwirbt,
Deutschland!

Wahrlich, es ist ein weiter Weg vom internationalen Sozialismus bis zu diesem Jugendwehrepatriotismus. Dieser rasche Wandel ist die Rehrseite der „Ursprünglichkeit“.

Der im Frieden eifrige Jugendgenosse und jetzige Musketier Max Barthel tritt an die Öffentlichkeit mit einem Bunde „Verse aus den Argonnen“. Barthel ist auch als Musketier Sozialist geblieben, Sozialist der Sehnsucht, Weltbürger des Herzens, Befürworter einer völkervereinenden, völkereglückenden Zukunft. In seinen Versen lebt der Idealismus, wie ihn unsere freie Jugend aus den Werken der großen bürgerlichen Klassiker schöpfte, lebt der starke Zukunftsglaube, wie ihn unsere Burschen und Mädchen selber unter sich aufbauten. Freilich der Sozialismus ist auch ihm heute mehr ein schönes Traumland als ein zu erkämpfendes Neuland. Neben den Sozialisten tritt stärker als je der Gluck und Leben heischende junge Mann, in dem das Wünschen und Wollen, das Jagen und Wagen, die Begeisterung und das Elend der Verlassenheit sich unruhig mengen.

Verbrübert und verlassen
Dem Urgrund tief verwandt,
Von Lieben und von Hassen
Beseligt und verbrannt,
So such ich meine Ziele
Und kenn mich selber kaum!
Die Stirn umschmiegt die Kühle
Von einem schönen Traum.

* Als ein Soldat in Reih' und Glied. Gedichte von Oskar Böhrlers. Verlag von Fleischer & Co., Berlin.

** Max Barthel, Verse aus den Argonnen. Eug. Dieblichs Verlag, Jena. Broschiert 1 M.

Nach Frieden, nach Schönheit, nach dem Glück aufbauender Arbeit, nach edler Menschlichkeit, wie sie aus Goethes Werken strahlt, nach Freundschaft und Liebe ruft hier eine junge Proletarienseele, die sich mit starkem Grauen von der Zerstörung, von dem Haß und der Roheit des Krieges abwendet. Dieser Krieg hat die Inbrunst seiner Erlösungssehnsucht nur noch verstärkt, hat seine Freude und innige Teilnahme an allem Lebendig-Wachsenden zu religiöser Hingabe gesteigert.

O du Wald, zerkniet, zerstoßen,
Im Granatensturm zerborsten!
Aufwärts neue Wipfel sprossen,
Drin die freien Winde horsten!

Aufwärts sollt ihr, meine Träume,
In den neuen Tag euch heben,
Denn ihr sollt wie junge Bäume
Knospen, blühen, brausen, leben!

Sich nicht unterkriegen lassen, nicht von der Sehnsucht nach der Geliebten und nicht vom Grauen des tausendfältigen Todes, das ist die „neue Weisheit“, zu der sich hier ein tüchtiger Mensch durchringt.

Sie bringt die wunderbare Zeit,
Wo keine Schlacht mehr tobt und schreit
Und Millionen Leiber zwingt —
Wo Liebe alle Welt umschlingt.

Immer wieder begegnet uns in Barthels Gedichten dieser starke Glaube ans Leben, dieses Auffangen aller Lebenskräfte, ob sie ihm nun in der Farbenpracht und dem Dufte des französischen Frühlings, im Zuge der Wildgänse hoch über seinem Haupte, ob sie ihm in Gestalt eines einsam harrenden Pfluges, als festgegründeter Brückenbogen oder in der lieblichen Traumgestalt der fernen Geliebten entgegentreten. Und dieses Leben, an das er sich klammert, ist ein sich höher Entwickeln, ist trotz Granatensturm, Schreck und Todesröcheln ein Sieg des unsterblichen Hausgedankens. Es ist typisch für den jungen sozialdemokratischen Idealisten, daß er im finsternen Versteck des Untergrundes, während rings die Granaten wie Riesenkeulen einschlagen, die Kameraden wie Tiere schreien, daß er in diesen schrecklichen Augenblicken ein abgegriffenes Bündchen Goethescher Gedichte aus dem Tornister reißt und die kleinen Frühlingslieder nachliest.

Ich weiß nicht, was sich in mir dehnte,
Da brach um mich der harte Zwang,
Ich weiß nicht, was sich in mir sehte
Im wunderlichen Überschwang.

Da schrie in mir die Lust zum Leben
Und jubelte ihr Gloria,
Sich tausendfältig zu erheben
Und — war noch nie dem Tod so nah.

Da fühl' ich aus den wilden Wehen,
Aus all dem Quall und Schall der Wut
Sieghaft den neuen Mensch erstehen:
Edel, hilfreich, gut.

So trägt ein junger Sozialist sein zukunftsprechendes Herz mit sich in den Schützengraben. Er ist gefest gegen die Sirenenklänge imperialistischer Lodvögel. Nicht durch dieses Schlachtenwetter wird die neue, bessere Welt geschaffen, sondern ihm zum Troste. Durchhalten im Sozialismus, sich rein erhalten, den Glauben nicht verlieren, wachsen, denn es warten viele und schwere Aufgaben jenseits dieses Krieges! Und der Kampf um den Sozialismus bedarf ganzer Persönlichkeiten. Barthel ist noch jung. Es ist zu erwarten, daß die sehnstüchtige Inbrunst, die heute in ihm lodert, sich bald zu männlicher Klarheit und zielbewußtem Kämpferwillen vertieft.

o o o

Eine Mutter von der „unangenehmen Gilde“.

(Eine wahre Geschichte aus der Gegenwart.)

In einem Städtchen deutschen Grenzgebietes, strategisch einem Festungsbezirk zugeteilt, wohnt seit Jahren eine proletarische Blech-nerfamilie. Sie gehört zur Kunst, die man landläufig im Volksmund als Kesselschläger und Schirmmacher bezeichnet. Solche Leute wandern nomadenhaft herum, arbeitslos und bestellte Waren abliefernd. Der Patriarch, dessen Familie wir jetzt kennen lernen, versteuerte seine Berufstätigkeit als seghafter Blechner oder Klempner und ließ seine winnigende Familie nicht Staat noch Gemeinde zur Last fallen. Arm, aber ehrlich pries er es wieder als Familienglück, als die Mutter innerhalb 15 Jahren dem achten Kinde das Leben

schienste. Die drei ältesten Kinder holte eines Tages die Staatsmacht aus dem Familienkreis hinweg in die so wenig vertrauenerweckende Schule der Zwangserziehung.

Unartiger als „bessere“ Kinder waren die kleinen Schirmskinder nicht, und von ihrer Gemeingefährlichkeit konnte auch keine Rede sein. Der Fürsorge wären sie aber wohl bedürftig gewesen, zumal einer gut verstandenen, warmherzigen Fürsorgeerziehung. Denn aber zwischen der sträflichen Zwangs- und zwischen der gelinderen Fürsorge-Zöglingschaft die Wahl ist, sind es meist Gründe der Sparsamkeit, die für eine berechnende Behörde augenfällig sind. Die Kosten einer Fürsorge-Erziehung muß die Gemeinde allein tragen, bei der gestrengeren Methode ist gefehlich der Staat ein mitzahlender Genossenschaftler. Also wanderten die drei Kinder des Kesselsiders als zu „erlöschende“ Menschlein in zwei Zwangsanstalten.

Der Krieg brach aus. Der Blechner zieht auch hinaus in der Reihe der kleinstädtischen Vaterlandsverteidiger. Später kehrt der Kesselsider als kranker Soldat zur Garnison zurück in ein Lazarett. Die Mutter will ihn mit der Geburt eines neunten Kindes überraschen und wählt deshalb, weil der Verkehr innerhalb einer Grenzfestung sehr erschwert ist, ein benachbartes Garnisonsstädtchen zum Aufenthalt.

Mit den fünf ihr noch verbliebenen Kindern wohnt die Mutter im Gasthaus „Zum Handwerksburschen“. Sie bekommt ein leeres Zimmer als Wohnung für Sechse und ein Halbes. In dem eisensternen dumpfen Raume stehen zwei schlechte Betten, ein Stuhl und Tisch, eine Bank, eine Kiste, ein Kinderwagen und ein eiserner Ofen, darauf etwas Küchengeschirr. Dahin soll heute auch noch der Vater aus dem Lazarett herüberquartiert werden, weil man dort den Platz für Schwerkrante sehr benötigt. Als der zur Erholung beurlaubte Kesselsider seine Familie wiederfindet, beginnt gerade die weise Frau zum neunten Male bei der Schirmskinderin ihres Amtes zu walten. Und mitleidsvoll gewährt der Lazarettvorstand dem Urlaubser noch ein weiteres Nachtsobdach im Krankenhaus. Es war am Tage „Unserer lieben Fraue Lichtmess“, da kam ein Kesselsiderkind mehr zur Welt.

Von der Kriegsfürsorge bezog die sechsöpfige Familie gemäß Vermittlung ihres Unterstützungswohnortes monatlich 75 Mark. Für die beschriebene Wohnung waren zum Voraus 14 Mark dem Wirtseinzulegen. Zwei Mark im Tage blieben noch für sechs Mäuler zur Zeit der höchsten Teuerung! Es kommt ein Antrag bei der Armenverwaltung ein wegen Unterstützung. Das Bürgermeisteramt des Grenzstädtchens, wo die Familie ihren Unterstützungswohnsitz hat, antwortet abweichend: es habe dort keine Kriegerfamilie einen höheren Zuschuß; man sei bereit, dem Bezirksrat, wenn er im März wieder zur Sitzung zusammentrete, eine Verurteilung des Familienzuwachsens vorzutragen. Mit pharisäischer Klugheit schloß der Bericht: die Wöchnerin werde voraussichtlich acht Wochen lang stillen und dafür die Stillprämie erhalten können, so daß kein Grund vorliege, eine Armenunterstützung zu gewähren! Der verständnisvolle Geist dieses Stadtmamts äußerte sich noch nachdrücklich in einer recht sozialen Schlussnote des Berichtes: Abgesehen, so heißt es, zähle die Familie nicht zu den „angenehmen Bewohnern“, sie gehöre „zu der weitverbreiteten Gilde der Schirmskinder“. Väter dieser Gilde setzen draußen auf dem Schlachtfelde ihr Leben ein und finden heimkehrend ihre Familie in unverschuldetem Elend.

Kurz vor der Niederkunft der Frau waren sämtliche Kinder an den Masern erkrankt, eines noch an der Lungenentzündung. Am zweiten Wochenbettage mußte die Mutter aufstehen zur Krankenpflege. Trotz ungenügender Kost stillte sie den begehrlichen Säugling, wie gewohnt. Hatte sie doch jedem der anderen acht Sprößlinge jeweils so lange die Mutterbrust gereicht, bis ein Nachfolger sein baldiges Erscheinen anzukünden begann.

Und jetzt zur Hungerzeit und in der Handwerksburschenherberge steht das kleine, 19monatige Mäulchen bereit, das Muttererschöpflein bis zur Reife zu genießen, wenn das Widellindchen an der Mutterbrust saugend eingeschlummert ist. Krankheit macht elend, und woher so viel Milch bekommen, als für die Hede des Kesselsiders vonnöten ist? — Die Mutter verteilt, was sie den beiden Konkurrenten geben kann, solange die Quelle nicht versiegt. Die Armenverwaltung des Aufenthaltsortes tritt helfend ein. In einem liberalen Lande, im Zeitalter des erhöhten Mutter- und Säuglingschutzes ist es geschehen, daß man so verständnislos bürokratisch gegen „unangenehme Bewohner“ entschied. Auf dem Fragebogen, der zur Erhebung der Familienverhältnisse auszufüllen war, stand die Frage, durch welche Umstände die Notlage herbeigeführt wurde? Darauf lautete die Antwort: Durch Einberufung des Vaters zu den Waffen.

Aber dieser Einberufene gehört zur „weitverbreiteten Gilde der Schirmskinder“. Und vormals hieß es: Kann auch aus Lazarett Gutes kommen? M.

Notizen.

Die Mutter als Familienoberhaupt im bürgerlichen Recht.

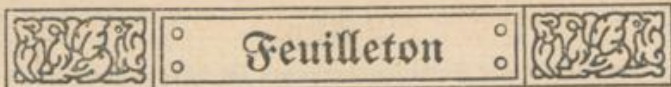
Der Krieg hat in zahlreichen Familien den minderjährigen Kindern den Vater und damit den „gesetzlichen Vertreter“ vorübergehend oder dauernd genommen. Das ist von einschneidender Wirkung für die Rechtsverhältnisse im Familienleben. Nach dem bürgerlichen Gesetzbuch übt der Vater die „elterliche Gewalt“ über die noch nicht volljährigen, das heißt noch nicht 21 Jahre alten Kinder aus. Sie besteht darin, daß er das Kind „vertritt“, das heißt, daß der Vater das Kind in bestimmten Prozessen vor Gericht vertritt, die nötige Zustimmung zu Rechtsgeschäften gibt, wie Abschluß von Verträgen usw., ebenso die Zustimmung zur Ausstellung von Arbeits- und Dienstbüchern, zum selbständigen Betrieb eines Erwerbsgeschäfts, zur Heirat usw. Die „elterliche Gewalt“ besteht weiter darin, daß der Vater das Vermögen des Kindes verwaltet, das Kind erzieht, beaufsichtigt, seinen Aufenthalt bestimmt usw. Zwar soll und wird bei allen diesen Dingen auch die Mutter mitwirken, aber bei Meinungsverschiedenheiten zwischen den Eltern hat der Vater allein die ausschlaggebende Stimme.

Das Gesetz kennt aber eine Anzahl von Fällen, in denen die Mutter die elterliche Gewalt über das Kind und damit auch dessen gesetzliche Vertretung ausübt, auch wenn der Vater noch am Leben ist. Die Voraussetzung dafür ist nach § 1685 des bürgerlichen Gesetzbuches vorhanden, wenn der Vater an der Ausübung der elterlichen Gewalt „tatsächlich verhindert“ ist. Zu den Behinderungsgründen gehören längere Reisen, Krankheiten usw. und natürlich auch die Einberufung zum Heeresdienst. Die Mutter kann also während der Abwesenheit des Vaters alle diesem zustehenden Rechtsgeschäfte ausüben, wie Kauf- und Lehrverträge für das Kind eingehen und kündigen usw. Ist in außergewöhnlichen Fällen die Mutter jedoch außerstande, die elterliche Gewalt auszuüben, so kann ihr vom Amtsgericht ein Beistand gestellt werden.

Die elterliche Gewalt und damit die gesetzliche Vertretung der Minderjährigen geht aber auch auf die Mutter über, wenn der Vater verstirbt. Das geschieht einfach kraft des Gesetzes, ohne irgendwelche Formalitäten. Es ist also nicht mehr nötig, daß auch bei Lebzeiten der Mutter ein Vormund bestellt wird, wie das vor Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches in den meisten Bundesstaaten geschehen mußte. Ist die Mutter allein das Familienoberhaupt, so hat sie ganz genau dieselben Rechte und Pflichten wie der Vater. Natürlich kann auch der Mutter ein „Beistand“ gestellt werden, wenn der Tod des Mannes sie zum Familienoberhaupt macht. Trotzdem bleibt sie aber in diesem Falle die gesetzliche Vertreterin des Kindes. Wenn die Mutter wegen Krankheit oder aus sonstigen Gründen ihren einschlägigen Aufgaben nicht gerecht zu werden vermag, so kann auch den Kindern ein „Vormund“ gestellt werden. Tritt dieser Fall ein, so ist der Vormund der gesetzliche Vertreter des Kindes. Ist die Mutter selbst noch minderjährig, so muß unter allen Umständen das Kind einen Vormund erhalten. Das nämliche ist auch der Fall, wenn die Mutter eine neue Ehe eingeht. Die Mutter behält trotzdem das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen.

Nach alledem ist ein Vormund in der Regel nur zu stellen für die Vollwaisen, die weder Vater noch Mutter haben, und für die unehelichen Kinder. Aber auch in diesen Fällen hat das neue bürgerliche Gesetzbuch eine Erweiterung der Frauenrechte gebracht. Auch eine Frau kann als Vormund berufen werden, bei einem unehelichen Kinde also dessen Mutter. Die Berufung geschieht durch das Vormundschaftsgericht (Amtsgericht). Eine verheiratete Frau bedarf zur Übernahme einer Vormundschaft der Zustimmung ihres Ehemannes. Während ein Mann eine ihm angetragene Vormundschaft nur unter bestimmten Voraussetzungen ablehnen darf, ist eine Frau ohne Angabe von Gründen berechtigt, eine Vormundschaft zurückzuweisen. Infolge des großen Bedarfs an Vormündern und des Mangels an hierzu geeigneten Männern sind in letzter Zeit wiederholt Aufforderungen an Frauen ergangen, Vormundschaften zu übernehmen. Soweit einzelne Frauen die nötige Zeit und die nötige Liebe zu dem Amt haben, sollten sie solchen Aufforderungen Folge leisten. Je mehr die Frauen von ihren Rechten Gebrauch machen, je gewissenhafter sie die damit verbundenen Pflichten erfüllen, um so mehr wird das Streben für eine Erweiterung ihrer Rechte in der Familie, in Gemeinde, Staat und Reich erleichtert.

Die vom Krieg geschaffenen Verhältnisse bereiten auf vielen Gebieten den Boden für den Kampf um die volle soziale und politische Gleichberechtigung der Frauen. An den Frauen liegt es, diesen Kampf mit der nötigen Energie zu führen. F. Kl.



Auf Urlaub in Paris.

Von Gustav Hellström (Paris). Übersetzt von W. P. Larsen (München).

Es hatte schon den ganzen Winter über geheissen, daß er demnächst einmal auf Urlaub kommen sollte, und nun war er also wirklich endlich da. Er hatte sich den dichten schwarzen Vollbart wieder zurechtstutzen lassen, war in seine Zivilkleider geschlüpft und hatte die Serviette wie früher unter den linken Arm geschoben und ging nun von Tisch zu Tisch und schüttelte seinen Stammgästen die Hände, einigen Duzend älterer Herren von jener Sorte, die jeden Nachmittags wie angeleimt im Kaffeehaus sitzen und stundenlang mit den Karten auf dem Tisch herumklopfen.

Wie es ihm ging? O, danke, es ging ihm soweit ganz ausgezeichnet, und seit er eines Tages im August 1914 die Uniform der Republik angezogen hatte, hat er auch noch nicht einmal den leisesten Schnupfen gehabt, nein, in dieser Beziehung konnte er sich also wirklich nicht beklagen. Seine Frau aber, die am Büfett sitzt und mit den Kaffeetassen hantiert, vertraut mir im Flüsterton an, daß mit ihm „nicht alles mehr so ganz richtig ist“. „Es ist eigentlich weniger sein Äußeres, das sich so verändert hat, er ist höchstens ein bißchen länger und sehniger und magerer geworden, sondern —“

Sie sucht nach einem Ausdruck, um mir das zu beschreiben, aber sie findet keinen und sagt schließlich nur:

„Er ist nicht mehr der gleiche...“

Und sie tippt sich dabei mit dem Zeigefinger an die Stirn und wirft mir einen nicht mißzuverstehenden Blick zu.

Ich behalte daraufhin den Urlauber eine Weile im Auge, und ich muß sagen, daß sein Benehmen in der Tat stark von demjenigen abweicht, das man sonst im allgemeinen von den Besitzern der Pariser Kaffeehäuser gewohnt ist. Bald mischt er sich an diesem, bald an jenem Tisch in die Unterhaltung ein, er entwickelt einen Stimmaufwand wie vier Bären, und seine rechte Faust, die im Striege groß und hart geworden ist, fuchelt zur Bekräftigung seiner Worte ohne viel Umstände über dem Kopfe des pensionierten Generals, des Friseurs und des neuen Kandidaten zur Deputiertenkammer herum. Er ist nur ein ganz einfacher Soldat der Republik, ohne Ehrenkreuze und Goldborten und sonstige Abzeichen, aber er hat den Mund auf dem rechten Fleck, und er sagt seinen Gästen alles, was er von ihnen denkt, und zwar in einer Sprache, die der Superlativ der Kasernenhofsprache genannt werden muß.

Der Friseur, der gerade mit dem General, einem pensionierten Hauptmann und dem Stationsinspektor beim Kartenspiel sitzt, denkt, während der Partner die Karten gibt, eine Weile nach, schüttelt den Kopf und sagt:

„Ja ja, diese englischen Arbeiter... wenn ich so an die Kerle denke...! Das ist auch so eine Saubande! Sollte man das wohl für möglich halten, daß man die Gesellschaft nicht zur Wehrpflicht heranbringen könnte?“

Der Wirt, der ihm ruhig zugehört hat, macht direkt einen Luftsprung.

„Was, Saubande, sagst du, elender Pomadentopf? Saubande, sagst du, armpflegiger Laufesjäger?“

„Sei du nur froh, daß ich ein Laufesjäger bin!“ antwortet der Friseur beleidigt. „Du hast mich schon brauchen können, als du von der Front heimkamst! Meinen ganzen Laden habe ich nach dir desinfizieren müssen!“

Die Wirtin am Büfett, die auf die Szene aufmerksam geworden ist, winkt ihrem Manne beschwichtigend zu:

„Gaston, aber Gaston...!“ sagt sie mahnend.

Aber Gaston will von keiner Beschwichtigung etwas wissen. Er dreht sich ein paarmal um sich selber, schlägt mit der Serviette durch die Luft und sagt dann:

„Ihr unheimlichen Zivilmenschen macht mich eines Tages noch ganz und gar verrückt! Jetzt habe ich da tagelang mit dir, Friseur, geredet und mit Ihnen, mon général, und mit Ihnen, mon capitaine, und mit Ihnen, monsieur le chef de gare, und ich kann Ihnen nur das eine sagen: wenn Sie den Witzfimmel, den Sie hier daherbringen, auch da droben bei uns vorbringen wollten, so würden wir Sie weniger höflich als eindringlich eruchen, endlich einmal Ihr großes Maul zu halten! Direkt widerlich seid ihr mir alle! So zum Beispiel das Zeug, was der General hier die ganze Zeit über von den Deutschen erzählt... oder die verrückten Geschichten, die der Stationsinspektor von den Vereinigten Staaten herunterhaspelt — — —“

„Gaston! Gaston! Ich bitte dich...!“ klingt es wiederum hinter dem Büfett hervor.

Gaston aber dreht sich kurz entschlossen um und geht vor das Lokal hinaus, um frische Luft zu schöpfen...

„Gaston! Gaston! Zieh' noch irgend etwas über, es ist kalt draußen!“

Aber er zuckt nur lachend die Achseln und verschwindet in der Tür. Seine Frau am Büfett seufzt hörbar. Der General lacht.

„Ja ja,“ sagt er, „das dauert immer eine Weile, ehe sie sich wieder in das bürgerliche Leben hineingewöhnen...“

Am Abend, bevor er wieder zur Front sollte, traf ich ihn allein in seinem Lokal an; nur seine Frau saß hinter der Kasse. Er stand da, die Hände tief in die Hosentaschen vergraben, die Zigarette im Mundwinkel und starrte vor sich hin ins Leere.

„Also morgen geht's wieder hinaus, wie ich höre?“ frage ich ihn.

„Gott sei Lob und Dank!“ sagt er mit einem Seufzer der Erleichterung. Und nach einer Weile:

„Monsieur, Sie können sich gar keinen Begriff davon machen, wie diese zivilen Tölpel mich hier in den paar Tagen geplagt und gepeinigt und geärgert haben! Direkt verrückt haben sie mich gemacht! Und was das Merkwürdigste ist: die Gehirnverblöbung ist bei allen genau die gleiche! Können Sie sich zum Beispiel vorstellen, ich komme den ersten Abend heim und rede mit den Leuten hier davon, was ich so eigentlich über die Deutschen denke. Der Teufel soll mich auf der Stelle holen, wenn sie mich nicht nur allein als einen schlechten Soldaten, sondern womöglich gar als Vaterlandsverräter angesehen haben! Ja, sie mit ihrem Deutschenhaß! Wir da droben an der Front aber sehen die Dinge, gottlob, mit etwas anderen Augen an! Mein Regiment liegt oben bei Souchez, das Sie ja kennen; nun ja... von Souchez ist natürlich schon längst kein Stein mehr auf dem anderen... bei Souchez gibt es jetzt nur noch Schützengräben, Soldaten und Ratten... Ratten, Ratten. Nun, sehen Sie, wir haben zwei richtige große Schlachten dort droben gehabt, die eine im Frühling und die andere im Herbst, und wir haben uns Mann gegen Mann um einen jeden Zoll breit Erde geschlagen — ohne jegliches Erbarmen geschlagen! Aber einen solchen Deutschenhaß werden Sie dort droben bei uns nirgends finden können wie hier in Paris, wo die Faulenzer und Schwäger an allen Ecken beisammenstehen und vor lauter Dummheit nichts anderes zu tun wissen, als ihren Deutschenhaß hervorzulehren! Die Deutschen und wir da droben — wir kennen uns ganz genau! Wir haben einander im Kampf gegenübergestanden, und wir wissen, für was wir kämpfen, und sie wissen ebenso gut, für was sie kämpfen, und ein jeder Mann auf beiden Seiten weiß auch, daß der da drüben auf der anderen Seite Frau und Kinder daheim hat! Wir sind eben Menschen... Ja, Monsieur, Menschen sind wir! Und deshalb schlagen wir uns, wenn es sein muß, dennoch ebenso gut wie jeder andere Soldat auch. Aber so wie die Narren hier in Paris: umhergehen und große Sprüche im Runde führen und hassen — jeden Tag und jede Stunde und jede Minute unbedingt hassen, — nein, das können wir da droben an der Front nicht. Wir sind Soldaten, gewiß; aber wir sind auf der anderen Seite auch noch Menschen, und deshalb tun wir unsere Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen und suchen im übrigen so menschliche Verhältnisse und Beziehungen, wie nur eben möglich, aufrechtzuerhalten; — mehr aber kann auch niemand von uns verlangen...“

„Lassen Sie sich mir eine kleine Episode erzählen, die ich, wenn auch nicht gerade in Paris, erlebt habe, als ich auf Urlaub heimfuhr. Schließlich wissen Sie ja auch ebenso gut wie ich, daß sich die Tölpel auf dem ganzen Erdball gleich sind. Da hält also gerade unser Zug auf irgend so einer Station, und auf derselben Station ist gerade auch ein Zug mit deutschen Gefangenen eingelaufen, um den sich eine ganze Masse von Zivilpersonen drängt, die auf die Leute da drinnen mit Fingern zeigen, als seien sie irgendwelche wilde Tiere im Raubtierkäfig... Und dazu wiehert die Bande vor Vergnügen und macht irgendwelche blöde, gehässige Bemerkungen. Wissen Sie, Monsieur, was da geschah? — Ein Soldat, der auch droben an unserer Front gelegen hatte und nun zur Bewachungsmannschaft gehörte, sprang mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonett vom Wagen, packte den, der das größte Maulwerk hatte, beim Stragen und schrie ihn wütend an: „Halt das Maul, du Esel, wenn du nicht willst, daß ich dir hineinschlage!...“ Wist vielleicht du schon da draußen an der Front gewesen?! — Wir Soldaten haben damals lebhaft Beifall geklatscht; die übrigen aber haben sich schleunigst verzogen. Ich wollte damit nur sagen, daß wir draußen an der Front denn doch ein ganz Teil ritterlicher denken als die Leute, die sich, fern vom Schuß, in hohlen Phrasen und in Schmähungen ergötzen.“

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Mara Jettin (Gundel), Wilhelmshöhe, Post-Bezirk bei Stuttgart.

Druck und Verlag von J. D. W. Metz Nachf. G.m.b.H. in Stuttgart.